



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu vergrößern, aber man lasse Rittergüter unvernichtet. Die Entwicklung, die die Grundbesitzverteilung genommen hat, ist eine günstige trotz der schlechten Zeiten. Bedenkt man nun noch, daß die bäuerliche Kreditorganisationen in den letzten Jahren einen geradezu erstaunlichen Aufschwung genommen haben und bei vernünftiger Unterstützung durch die Regierung noch weiter zu nehmen versprechen, daß sich auch das sonstige auf Selbsthilfe begründete Genossenschaftswesen bei kleinen und mittlern Landwirten außerordentlich bewährt und Anklang gefunden hat, so darf man wohl mit Recht verlangen: Laßt die deutschen Bauern mit euern Rezepten und mit euerm Geschwätz vom Bauerelend und Bauernruin endlich einmal in Ruhe!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Mittelstand in Köln und Erfurt. Mit Bauern und Handwerkern hat sich sowohl die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik als der Nationalsozialer Kongreß beschäftigt. Da es ja eben der Verein für Sozialpolitik ist, der die Untersuchungen der Lage des Handwerks veranstaltet hat, und da Professor Bücher der Referent war, so wußte man im voraus, wie die Handwerkerfrage in Köln beurteilt werden würde: nicht anders, als sie schon vor der Veröffentlichung jener Untersuchungen und dann wieder auf Grund dieser in den Grenzboten immer beurteilt worden ist. Außer Hitze, der als treuer Katholik pflichtgemäß für das Mittelalter schwärmen muß, hat niemand der Zünftlerei das Wort geredet und die ungeheuerliche Zwangsorganisation, mit der die Handwerker jetzt beglückt werden, verteidigt, im Gegenteil, sie ist aufs schärfste verurteilt worden. Bücher zählte fünf Arten von Veränderung auf, die das Handwerk unter der vereinigten Einwirkung von Technik und Großkapital erleidet: 1. Das Handwerk wird, wie bei der Weberei, ganz von der Fabrik verdrängt. 2. Das Handwerk wird nur geschmälert, indem mehrere Handwerke zu einem Fabrikationszweige vereinigt werden, wie in den Wagenbauanstalten, wobei die verschiedenen Handwerker ihre Selbständigkeit einbüßen, oder indem die Großindustrie dem Handwerke nur die Fabrikation einzelner Artikel nimmt, wie den Klempnern Lampen und Blechgefäße. 3. Die Großindustrie nimmt dem Handwerk die Vorbereitung des Materials ab und liefert ihm Halbfabrikate. 4. Ein Handwerk wird an eine Großindustrie angegliedert wie die Böttcherei an die Brauerei, wobei wiederum der Handwerker seine Selbständigkeit verliert. 5. Durch die Abhängigkeit vom Handel wird der Handwerker hie und da zum Schwitzarbeiter herabgedrückt. Das Endergebnis der Übersicht war, daß das Handwerk eigentlich nur noch auf dem Dorfe lebensfähig sei: „es verliert die Stadt und erobert das Land.“ Dieses Endergebnis können wir nicht unbedingt gelten lassen. Eine Reihe von Handwerken ist auch in der Stadt noch so lebensfähig, daß es mit dem Aussterben vorläufig gute Weile hat, und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß Änderungen des Geschmacks

und der Technik den Fabrik- oder Verlagsbetrieb teilweise wieder auflösen und einzelne Handwerke, die jetzt verloren zu sein scheinen, wieder lebensfähig machen. Zu den Handwerken, die auch in der Stadt unbedingt bestehen bleiben, gehört unter andern das der Barbier- und Friseur. Aber damit, daß sie unentbehrlich sind, ist ihnen nicht geholfen. Einer von ihnen, der Friseur Grebe aus Kassel, hat auf dem Nationalsozialen Kongreß ihre Not geklagt und auf einen der wesentlichen Gründe aller Handwerker- und sonstigen sozialen Nöte hingewiesen; wo sollen, fragt er, bei der stetigen Vermehrung der Barbierladen die Bärte und die Köpfe herkommen? „Es fehlt an Arbeit.“ Die Überfüllung des Barbiergewerbes und mancher andern Berufsstände rührt bekanntlich daher, daß die ungeheure Produktivität der heutigen Arbeit nicht mehr so vieler Menschen bedarf als ehemals, alle Bedürfnisse zu befriedigen, mögen diese auch noch so sehr vervielfältigt und gesteigert werden, und wenn es gleichzeitig in einzelnen Gegenden und Gewerben, wie geklagt wird, wirklich an Arbeitern fehlen sollte, so würde sich eben mit dem ersten Überflusse, der seiner Natur nach ein Glück ist und erst durch die gesellschaftlichen Verhältnisse ein Übelstand wird, ein zweiter verbinden: ein Organisationsfehler. Der Erfurter Kongreß hatte das Handwerk nicht in seinem ganzen Umfange zu behandeln, sondern nur zu untersuchen, inwiefern ihm durch Genossenschaften zu helfen sei. Der Referent, Göhre, kam zu einem rein negativen Ergebnis: die Genossenschaften hätten bis jetzt nichts Nennenswertes geleistet, und soweit Leistungen vorlägen, bestünden sie darin, daß sie die Auflösung des Handwerks beschleunigten. Das war nun freilich den übrigen Mitgliedern, die doch die Handwerker für die zukünftige neue Partei gewinnen wollen, nicht sehr angenehm, und man einigte sich schließlich auf eine Beschwichtigungsresolution, die so lang ist, daß man sie eine Abhandlung nennen könnte, und die nicht viele die Geduld haben werden zu lesen.

Mit dem Bauernstande beschäftigte sich die Kölner Versammlung nur insofern, als der ländliche Personalkredit auf ihrer Tagesordnung stand, und dabei wurde nichts neues zu Tage gefördert. Die meisten scheinen Wagner beige stimmt zu haben, der meinte, das System Schulze passe besser in die Stadt, das System Raiffeisen besser aufs Land, was bekanntlich auch unsre Ansicht ist. In Erfurt hielt der Landwirt Möser einen langen Vortrag, der insofern erfreulich genannt werden muß, als er durch seine Klarheit, systematische Gliederung, Gründlichkeit und Ausführlichkeit Zeugnis ablegt von dem hohen Bildungsgrade vieler unsrer heutigen Bauern (wir persönlich kennen mehr als einen Bauer, der einen solchen Vortrag zu halten imstande ist), und als er ein — freilich wohl von Einseitigkeit nicht freies — Charakterbild der ländlichen Zustände einer bestimmten Gegend, der Wetterau, entwarf. Zustimmung können wir dem jedenfalls wackern Manne jedoch nur in untergeordneten Punkten. Gleich von vornherein müssen wir es rügen, daß er seinem Referate „über die Erhaltung der Kleinbauern“ seine eigne, 120 Morgen große Wirtschaft zu Grunde legte; mit 120 Morgen ist man nicht einmal in den sandigsten Gegenden der Mark Brandenburg, geschweige denn in der fruchtbaren Wetterau ein Kleinbauer. Möser's Auffassung deckte sich so mit der landläufigen agrarischen, daß ein holsteinisches Kongreßmitglied, Pohlmann, sagen durfte, die Thesen des Referenten hätten ebensogut im Bunde der Landwirte aufgestellt werden können. Alle doch wohl nicht, denn die letzten beiden lauten: „Entschädigung für Wildschaden und für die bewaffnete Macht im Frieden (Einquartierung); Abschaffung aller Fideikomisse und Aufteilung aller Großgüter, wo sich die Möglichkeit dazu bietet.“ Möser nimmt, wie man sieht, einen ähnlichen

Standpunkt ein wie die beiden bairischen Bauernbünde, die einander bis jetzt heftig bekämpft, sich aber am 29. September in München auf ein Programm geeinigt haben, das im ganzen agrarisch ist, aber namentlich in Beziehung auf Wald und Wild einige gegen den Großgrundbesitz gerichtete bauerndemokratische Spitzen hat, die zusammen mit den bairischen Antipathien gegen den Norden dem Anschluß an den Bund der Landwirte vorbeugen dürften.

Auf der Kölner Versammlung kamen selbstverständlich auch die Angriffe einiger Großindustriellen auf die „Theoretiker“ zur Sprache. Herr von Rottenburg begegnete ihnen unter anderm mit der Behauptung, gerade den sogenannten Praktikern könne man den Vorwurf machen, daß sie auf der dürrn Weide der Spekulation grasen [indem sie sich an längst überwundene volkswirtschaftliche Theorien anklammern], während in den Büchern der Professoren Thatfachen zu finden seien. Und wahrhaftig, wer die siebzig Bände kennt, die der meist aus Professoren bestehende Verein für Sozialpolitik herausgegeben hat, der muß sagen: weniger Theorie, mehr Thatächliches hat keine staatswissenschaftliche Litteratur irgend einer Zeit oder irgend eines Volkes aufzuweisen. Übrigens hängt die Wirksamkeit dieses Vereins nicht von herrschenden Strömungen oder Parteien und nicht vom Wohlwollen eines hochgeneigten Publikums ab. Er hat sich die Aufgabe gestellt, zu erforschen, was ist, und das Gefundene unverkürzt, unverstümmelt und ungeschminkt bekannt zu machen. Darnach braucht er nicht zu fragen, ob seine Veröffentlichungen einem maßgebenden Publikum gefallen oder mißfallen. Ob die Politiker aus dem reichen Material, das er ihnen darbietet, lernen wollen oder nicht, das ist seinen Mitgliedern, die doch auch Menschen sind, vielleicht nicht ganz gleichgiltig, aber in seiner Thätigkeit kann es den Verein weder irre machen noch hemmen. Seine großartige Agrarenquete ist totgeschwiegen worden und bei der Gesetzgebungsarbeit unbenutzt geblieben, und seiner Handwerksenquete ist es soeben nicht anders ergangen. Aber die Zeit wird kommen, wo die Herren Praktiker mit ihrem Latein zu Ende sein werden, und dann wird man zu den siebzig Bänden greifen und sie studiren. In sehr viel andrer Lage, in einer weit schlimmern, befindet sich der Nationalsoziale Verein. Er will eine politische Partei werden und ist also darauf angewiesen, Massen zu gewinnen. Es kann ihm daher durchaus nicht gleichgiltig sein, ob das, was er sagt, den Massen gefällt oder mißfällt. Und da es unmöglich ist, allen zugleich zu gefallen: den Bauern, den Handwerkern, den Lohnarbeitern, den akademischen Ständen, den Regierungskreisen, so wird er, wenn er auch nur den ersten Schritt zur Parteibildung thun will, einen herzhaften Entschluß fassen, sich für eine Interessengruppe entscheiden und es dadurch natürlich mit allen übrigen verderben müssen. Diesmal hat er einen solchen Entschluß noch nicht gefaßt, sondern Unvereinbares zusammenzuleimen gesucht.

Von den Kaisermanövern. Aus einem Briefe. Aus den Kaisermanövern sandte ich Ihnen einen lakonischen Gruß, bloß um Ihnen zu zeigen, was ich treibe. Ich wollte mir diese schöne Gelegenheit doch nicht entgehen lassen, denn wer weiß, ob ich jemals wieder viel von unsrer herrlichen deutschen Armee zu sehen bekomme. Ich habe in meiner Weise recht interessante Beobachtungen gemacht. Viel Vergnügen hat mir wieder der Kaiser gemacht, aus dessen ernstem Gesicht doch zugleich eine freudige Sicherheit herausleuchtet. Diesen Mann ficht der Krimskrampf der Parteien und der Blätter nicht an. Er kennt ja seine lieben Deutschen, von denen immer einer klüger sein will als der andre, und er weiß: wenn ihn doch einmal die Notwendigkeit zwingen sollte, zu rufen: Antreten! so sind sie alle da.

Die Liebenswürdigkeit der Kaiserin brauche ich gar nicht zu erwähnen. Wenn doch diese prächtigen Menschen nur so überall herumreisen und sich dem Volke zeigen könnten, so bliebe Richter, Singer und Bebel nichts übrig als einzupacken. Und ich bin dabei nicht befangen, sondern urteile ganz kühl und habe immer scharf beobachtet. König Humbert, der sich in seiner ihn prächtiger als alle italienischen Uniformen kleidenden Husarenuniform so wohl befindet, seine freundliche Margherita, die stets mit der Kaiserin fuhr, den König von Sachsen in Ulanenuniform, die biederben bairischen Prinzen mit dem ehrlichen Luitpold, Häseler, Wittich, Kylander, alle habe ich in nächster Nähe gesehen, denn ich verstehe das Manöverwandern und weiß nach der Generalstabskarte, wo man solche Herren trifft. Bei meinem Begehen der stundenlangen Stellungen bin ich wenigstens zwanzigmal mit dem französischen Militärattaché zusammengetroffen und sah darin eine Bestätigung, daß ich meine Wanderungen richtig eingerichtet hatte. Er war freilich zu Pferde und ich nicht. Ich sah auch den letzten großen Kavallerieangriff, den ich erwartet hatte, denn am letzten Tage führte der Kaiser den Befehl, und ich hatte endlich das Terrain gefunden, wo ein solcher Angriff eigentlich allein möglich war. Ich habe auch eingesehen, obwohl ich früher zweifelte, daß ein solcher Angriff entscheidend wirken und gelingen kann, wenn er eben so richtig angelegt wird wie hier. Mit einem österreichischen Offizier in Zivil, der mich an meiner Virginicigarre erkannt und sich an mich angeschlossen hatte, hatte ich mit dem Glas das ganze Vorterrain sorgsam abgesehen, weil wir wußten, der Angriff müsse kommen, hatte aber keinen Pferdehwanz gesehen. Plötzlich ging die gesamte Infanterie zum Sturm auf den äußersten rechten Flügel des markirten Feindes vor, das heftigste Feuer entbrannte, die Soutiens rannten in die Schützenlinie — da war auf einmal die Kavallerie da, zuerst die sogenannte preußische Kavalleriedivision, die auf den äußersten rechten Flügel einritt. Nun muß ich gern zugeben, daß für diese reichliche Kugeln vorhanden gewesen wären auch von einem erschütterten und stark zusammengeschossenen Gegner, obgleich dieser vollauf mit der stürmenden feindlichen Infanterie zu thun hatte, und die reitende Artillerie dicht hinter der Schützenlinie auf dem Plateau erschien und zu feuern begann. Diese Kavallerie wäre wohl stark zusammengeschossen worden, doch von ihr kam auch die Entscheidung nicht. Denn als auf diesem äußersten Flügel alles in Verwirrung und im Kampfe mit der anstürmenden Infanterie und Kavallerie war, brach wieder gänzlich ungesehen die bairische Kavalleriedivision, nahezu im rechten Winkel zur Angriffsrichtung der preußischen, in den Rücken der Stellung ein, und diese traf allerdings auf keinen Gegner mehr, denn alles war noch vorn in den Kampf verwickelt. Dieser letzte Angriff war allerdings entscheidend, und der ganze rechte Flügel in Front und Rücken angegriffen und wehrlos. Unter solchen Verhältnissen geht es doch, und schließlich ist die Kavallerie doch auch nicht da, um wie Porzellanfiguren geschont zu werden. Es ist doch gleichgiltig, ob ein Kavallerist oder ein Infanterist fällt, wenn die Entscheidung damit erzielt wird. Ich habe also gesehen, daß es unter Umständen geht. Daß der Anblick überwältigend schön war für Leute, die sich für militärische Dinge interessieren, zwölf Kavallerieregimenter auf einem Platze, versteht sich von selbst.

Einem, der das auch mit ansah und ebenso wie ich dem ersten Kavallerieanritt ausweichen mußte, war Obrutscheff, der russische Generalstabschef, für mich der interessanteste Beobachtungsgegenstand. Er hielt ganz allein wie eine Statue, wohl eine halbe Stunde lang auf einem Fleck, und beobachtete scharf, die Kniee hoch hinaufgezogen, den Säbel am einfachen Riemen nach russischer Art hoch unter

dem linken Arm, mit dem Bügel und der Biegung nach hinten. Niemand kümmerte sich um ihn, denn er fiel in seiner unscheinbaren russischen Uniform nicht auf, und als ich einige Leute auf ihn aufmerksam machte, nahmen sie auch kaum Notiz von dem Russen. Aber mich interessirte der Mann. Man sagt ihm nach, er sähe lieber Rothosen als die Baiern vor sich, aber er war da auf Einladung unsers und auf Befehl seines Kaisers. Und so ist er auch in diesen Tagen in Totis gewesen. Den Mann, wie er mir in Erinnerung bleiben wird, hätte ich als Illustration für die Gegenwart in meine Arbeit aufnehmen mögen, als Zeichen der Zeit. Aber wie gesagt: es kümmerte sich kein Mensch um ihn, auch der französische Militärattaché nicht. Er hatte auch keinen Adjutanten in der Nähe, aber mir gefiel der Mann ausnehmend an dieser Stelle.



Litteratur

Die berühmte Gemäldesammlung, die als Belvederegalerie mehr als ein Jahrhundert lang in dem Schlosse des Prinzen Eugen in Wien unvoretheilhaft eingeeengt untergebracht war, ist nun in das neuerbaute, prächtige „Hofmuseum für die kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“ gebracht worden, wo sie eine ihrer Bedeutung würdige Aufstellung erhalten hat. Wie zur Feier dieses wichtigen Vorganges erscheinen ihre Schätze in einer neuen Veröffentlichung von solcher Vollkommenheit, daß man die Nachbildungen mit einem ähnlich gesteigerten Genuß in der Ferne betrachten kann, wie jetzt die Originale selbst in den schönen und zweckmäßigen Räumen. Diesen Genuß verdanken die Freunde bildender Kunst der weltbekannten Firma Ad. Braun u. Komp. in Dornach. Ihre Publikation, von der soeben die erste Lieferung erschienen ist, wird nicht weniger als 339 Blätter enthalten, die in dem zuerst von ihr angewandten und mit unermüdlichem Eifer vervollkommneten „unveränderlichen Kohledruck“ angefertigt sind. Bisher hatte man an Nachbildungen der Belvederegalerie nur die kleinen Löwyschen Photographien, die billig und gut sind und ihren bescheidneren Zweck ausreichend erfüllen; dazu die seit 1895 erscheinende Publikation des Hansstängelschen Verlags, der sich nach dem Vorgange Brauns auch auf den „Kohledruck“ verlegt hat. Aber den Preis wird man unbedingt den neuen Braunschen Nachbildungen zuerkennen müssen. Jede der großen Veröffentlichungen dieser Kunstanstalt hat jetzt die frühern übertroffen, soviel Bewunderung sie auch bei ihrem Erscheinen erregten. Angesichts dieses neuesten Werks aber möchte man in der That sagen, daß die Vollkommenheit technischer Nachbildung nicht weiter getrieben werden könne. Es fehlt nur noch, daß man nicht mehr nur die Farbenwerte, sondern die Farben selbst photographisch darstellt. Wer weiß, ob nicht die so unermüdlich vorwärtsstrebende Firma auch dieses Problem in Angriff nehmen und dereinst glücklich lösen wird!

Dr.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig